Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1979)
Heft: 7

Artikel: Schwesterlichkeit
Autor: S.H. / R.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631895

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwesterlichkeit

Im Anfang war die Euphorie. Frauen gefunden zu haben, die meine Schwestern waren, das hat mich ungemein aufgestellt. Da waren die ersten schwesterlichen Begrüssungs- und Abschiedsumarmungen und die schwesterlichen Küsse. Sie waren für mich eine Art Beweis, dass es Zärtlichkeiten oder momentane Zuneigung/Zuwendung ohne Ansprüche und ohne Verbindlichkeit geben kann. Es war leicht und eben auch euphorisch. Der Verdacht, diese schwesterlichen Gesten könnten sich zum feministischen Zeremoniell entwickeln, lag mir fern.

Ich trug in dieser Zeit ein fast unbeschadetes Bild herum. Das Bild sah ungefähr so aus:

äusserlich: wir sind Frauen, wir sind viele, gemeinsam sind wir stark; gefühlsmässig: ich war bereit, unbegrenzt viele Beziehungen und Freundschaften einzugehen und aufzubauen. Ich stellte mir vor, wir würden gemeinsam ein Netz erstellen, worin wir uns einander emotional zuwenden können und das zugleich auch eine feministische Interessengemeinschaft verkörpern sollte. Jede neue Frau, die ich kennenlernte, war eine neue Schwester. Es entstand eine lange Kette von Schwestern, die mir in meiner Vorstellung den nötigen Rückhalt gaben, mich nicht allein zu fühlen. Natürlich fühlte ich mich manchmal trotzdem allein.

Selbstverständlich brachten für mich als Lesbe die Begegnungen mit lesbischen Frauen noch mehr Euphorie. Und später entsprechend grössere Ernüchterung. An sich waren die Begegnungen mit anderen Lesben seltener, als mit andern Frauen, dafür umso wahlloser, was die 'Seltenheit' aufwog. Mich auf jede lesbische Frau irgendwie beziehen zu wollen, war für mich geradezu eine Selbstverständlichkeit, ja sogar eine Art Gebot.

Bestimmend für diese Hochgefühle waren die Zeiten, wo ich befürchtete, die 'einzige' zu sein. Hinter fast jeder Frau vermutete ich eine Schwester - vielleicht ist sie sogar auch lesbisch? Diese Vermutung war/ist nicht falsch. Jede Frau ist eine mögliche Feministin und sie könnte auch lesbisch sein, aber eben nur vielleicht, als vage Möglichkeit. (Genauso berechtigt ist die Vermutung, sie sei eine Patriarchatsagentin.)

Heute sind für mich diese Möglichkeits- und Vielleichtvorstellungen ziemlich unwichtig geworden. Ich habe schon Schwierigkeiten damit, mir überhaupt klar zu werden, was ich mit den realen Beziehungen soll, wie ich mich verhalten soll, zu erkennen, wo meine Grenzen liegen, wo ich angefangen habe, mir etwas vorzumachen.

Diese Schwierigkeiten drängten sich mit aller Deutlichkeit auf, als ich merkte, dass mir zum Beispiel gemeinsame Lesbensonntagsausflüge genauso auf die Nerven gingen, wie früher die Familienspaziergänge. (Wahlverwandtschaft! sic!)

Plötzlich klatschte mir das euphorische Schwesterlichkeitsgefühl, das so umfassend war, wie eine klebrige und etwas fade Substanz vor die Füsse. Anfangs konnte ich mir meine neuen Gefühle nicht eingestehen, die alten Ansprüche waren noch zu stark in mir drin. Je länger ich nicht dazu stehen konnte, dass mir gewisse Gemeinschaftserwartungen eindeutig zuviel waren, desto hohler wurden alle Beziehungen, die aus dem Anspruch, 'wir sind schliesslich Schwestern' entstanden sind.

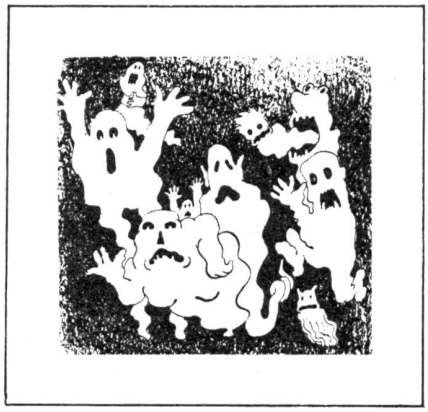
Langsam schaffte ich es, mich von diesen Beziehungen zu distanzieren und mir und den andern nicht mehr soviel vorzumachen, mich nur noch da zu engagieren, wo ich das Gefühl habe, es echt zu wollen und auch zu können. Ich bin immer noch daran, mir abzugewöhnen, mich in so vielen unmöglichen Ansprüchen und Erwartungen zu zersplittern.

Anzufangen unfreundlich und abweisend zu sein, wenn ich Ablehnung statt Herzlichkeit emfpinde, still, trocken und verschlossen zu sein, wenn ich Aufdringlichkeit und Neugierde spüre, die mir verkleidet als schwesterliche Anteilnahme entgegengebracht werden, und vieles mehr ist für mich im Moment sehr befreiend. Ich will den Schleim loswerden. Befreiung zur Aufrichtigkeit oder Aufrichtigkeit als Befreiung für mich und meine Beziehungen.

Schwesterlichkeit, die als heilige Kuh oder dogmatische Voraussetzung für eine feministische Politik verkauft wird, hindert den Feminismus, weil damit die Qualität unserer Beziehungen verwässert wird.

Susanne H.

Schwesterlichkeit,
eine Erfindung,
bei der es sich darum handelt,
keine viel lieber zu haben als erlaubt
und keine viel weniger gern zu haben, als noch toleriert wird.
Eine Mittelmässigkeit.
Ein Durchschnitt.
Nicht ein Gefühl,
keine Kraft.



Unerträglichkeiten, wie Schwestern als ein mieser Klatschhaufen zu erleben in süsslicher Gemeinsamkeit und klebriger Solidarität, voll diffuser Gefühle zusammengefasst zu einem zähflüssigen Brei, in dem wir alle stecken, weil wir Frauen sind, weil wir Lesben sind, weil wir... sind; uns verpflichtet zu allseitiger Liebe, zu gemeinsamem Wefern und Klagen und der Eliminierung derer, die aus der Reihe tanzen wollen, DENN, wir müssen uns unten behalten, im Unglück bestätigen und alle, die sich aus diesem Schlamm lösen wollen, schlecht machen.

Wir brauchen Abgrenzungen und Feindbilder, damit wir besser wissen, gegen wen wir uns zu richten haben, sonst aber sind wir sanft, lieb und gut, indem wir uns selber vergewaltigen, auf Sparflamme halten, abbinden.
ES SOLLEN ALLE ALLES MIT ALLEN MACHEN, DAMIT ALLE UEBER ALLES INFORMIERT SIND,
auf jeden Fall, was persönliche Dinge anbelangt, bei politischen lässt die Information eher zu wünschen übrig,
aber das nur nebenbei.

Da gibt es eine neue Grussform: Küsschen geben. Sie ist schon beinahe zur Norm und damit zum Zwang geworden. Wehe, du lässt ein Küsschen aus! Damit verweigerst du den Frauen den Gruss.

Soweit hat sich der spontane Ausdruck des Sich-Mögens und des Naheseinwollens verselbständigt:
Er ist zum Ritus geworden.
Wehe, du entziehst dich ihm!

Da verfiel ich in Trotzhaltung: Mich umdrehn und weggehn, alle kuss- und streichelfreudigen Frauen stehen lassen, das war die Reaktion. Und Abwehr, das Gefühl, mich zu verstricken, nicht mehr das tun zu können, wozu ich Lust hatte, sondern das tun zu müssen, was frau als Norm eingeführt hatte.

Was ist, wenn du dich verabschiedest und Lust hast, X zu umarmen und zu küssen und Y nicht?

Es sollten doch alle drankommen. Nur so ist es gerecht, denn Mutter Erde verteilt ihre Liebe gütig und gerecht. Sie zieht keine der andern vor, denn sie hat alle ihre Kinder gleich gern und ich liebe alle meine Schwestern gleich stark - gleichmässig - ausgeglichen - langweilig - seicht - fad - abgeschmeckt -

Das heisst, nicht sich bewegen, Phasen durchlaufen, Neues entwickeln, sondern festhalten wollen an dem bisschen, das wir bis jetzt herausgefunden haben.

Wir dürfen aus unsern Erkenntnissen keine Dogmen machen!

O gib uns unsere tägliche Schwesterlichkeit
aber führe sie nicht in Versuchung,
auf dass sie lange währe...

Dennoch, Frauen, ich brauche euch. Ohne euch kann ich nicht leben, auch nicht, wenn ich selber sehr stark wäre.

Wie war das doch am Anfang?

Mein Herz flatterte und ich schwebte beglückt nach Hause, damals, als ich die ersten Abschiedsküsse bekommen habe von euch. Ich fühlte mich erhöht. Ich war im Schwesternhimmel angekommen, sichtbar, denn frau umarmte und küsste auch mich, mich, die ich mit soviel Aengsten und Zweifeln beladen durch die Welt stolperte. Sie, die starken sicheren Frauen...

Doch stimmten viele Handlungen nicht mit der zugrundeliegenden oder vielleicht mit der schon, aber nicht mit der vorgegebenen Haltung überein.

Theorie und Praxis klaffen auseinander, das ist ein alter Hut, und über Schein und Sein hat sich schon manch eine(r) den Kopf zerbrochen. Kurz und gut: Ich bin am Boden gelandet. Will keiner Macht von äusserlichen Zeichen des Dazugehörens mehr erliegen. Schwestern sind wir alle, aber nur wenige erlebe ich so. 'Schwester' ist ein Begriff für mich, der all mein Vertrauen beinhaltet, mein Gefühl, dass ich trage und selbst getragen werde, meine Hoffnungen auf eine bessere Zukunft und die Möglichkeit zu Veränderungen in und durch uns. Schwesternnester wären schön, kleine, warme. So kämen alle unter. Es finden sich bestimmt immer ein paar, die ähnlich denken und fühlen.

Gebildet aus lauter solchen Gruppen kann ich mir einen Zusammenhalt im Grösseren doch wieder vorstellen. Keine ist isoliert und doch lastet nicht auf allen der Druck, alle 'lieben' zu müssen oder gar, für alle zu schauen, denen es mies geht.

Einstmals, da ging ich eben davon aus, für alle, die mich interessieren, Zeit und Energie zu haben, um sie kennenzulernen und auf sie einzugehen.

Dass das unmöglich ist, habe ich erst kürzlich gemerkt. Wie beschränkt meine Kraft auf andere zuzugehen eigentlich ist. Wenn ich arbeite und nicht allein wohne und gern Sachen für mich mache, vielleicht eine intensive Beziehung habe; da bleibt nicht mehr viel übrig.

Aber für mich existiert ihr, Frauen, wühlend, stöbernd, uns ausgrabend samt unsern Ansprüchen, Wünschen und Hoffnungen, vorwärts gerichtet im Jetzt, wie auch mit dem Blick zurück, die Geschichte der Herrschenden korrigierend.

Ich will auch endlich wissen, was alles in mir steckt. Aber dafür brauche ich viel Zeit für mich selber. Meine Gemeinsamkeitsphase ist vorbei, für die nächste Zeit. Ich zieh mich zurück. Hab es nötig.

Schwesterlichkeit

Ich sass im Frauenzentrum, um das
Lesbenzimmer zu hüten mit dir, o
Schwester,
doch ich wartete vergebens auf dich.
Ich wartete schon oft vergebens
und jetzt habe ich genug
und ich komme nicht mehr,
ich mag nicht mehr,
nicht jetzt,
später vielleicht
mit neuer Kraft
und mit weniger Erwartungen an dich
und an mich, o Schwester,
weil wir ihnen doch nicht genügen
können
und uns selber kaputt machen
mit Vorwürfen,
Schuldgefühlen
und dem schlechten Gewissen,
dem Treiber,
dem Druck: Auf zur Schwesterlichkeit!
Zeig sie! Beweis sie!

Ich habe Angst, abgelehnt zu werden, wenn ich mich wieder vermehrt mir selber zuwende, habe Angst, falsch verstanden zu werden von denen, die ich wegschicke, weil ihre Angelegenheiten meine Kräfte übersteigen... Das hindert mich aber nicht mehr, und manchmal, da denke ich, dass mein Fürsorgetrieb, der nicht angeborene, schon dafür sorgt, dass ich immer mehr für andere tue, als dass ich eigentlich verkraften kann. Und ich glaube, ich brauche keine Angst zu haben, dass er mich jemals verlässt...

Das Ding ausserhalb der Norm fällt auf. Viele möchten, dass alles gleich oder zum mindesten ähnlich ist (und ich denke dabei nicht an die Kommunisten). Diese Gleichmacher (innen) verschanzen sich hinter dem ominösen Begriff der MEHRHEIT, für die sie zu reden vorgeben. Vielleicht aus Angst und Unsicherheit gegenüber allem, was von ihren Auffassungen abweicht oder bewusst, weil sie sonst die Macht verlören. Sie sagen, dass die verirrten Schafe zurückkommen müssen, dass sie sich zu weit vorgewagt haben, dass sie zurückgepfiffen werden müssen, heimgeholt in die grosse Masse der Menschen oder Brüder oder Familien oder: Schwestern.

Doch wehe den Verirrten, wenn sie nicht umkehren wollen, wenn sie ihren Weg weitergehen. Dann werden sie ausgeschlossen, vielleicht ungern, denn einigen mögen sie etwas gebracht haben, das jetzt fehlt, aber lieber verzichten darauf, als daran gemahnt zu werden, dass frau sich nicht ausruhen darf auf einer Erkenntnis, sondern weitersuchen muss.

Denn durch sie wird dir ein Spiegel vorgehalten, in den du ungern blickst, weil du dich dann mit ihnen vergleichst und vielleicht genügst du dir dann nicht mehr, gehst unter, hast Angst.

Anstatt dass du dir Mühe gibst und dich bewegst und etwas an dir veränderst, suchst du sie zum Verschwinden zu bringen, machst sie schwarz, mit allen Mitteln:

sie sollen zu Fall gebracht werden
sie sollen zur Vernunft gebracht werden
sie sollen normal werden
sie sollen sich anpassen und still sein

so hast du deine Ruhe wieder, aber um welchen Preis?

Frauen, ach Frauen, ich habe euch nötig:

kühl und ernsthaft, verständnisvoll und warm, klar, lustig und spielerisch,

aber die Schwesterlichkeit ist klebrig, zäh das Ringen ums Vorwärtskommen und häufig bleiben wir stekken in Aeusserlichkeiten; das Althergebrachte lockt uns zum Ausruhn.

Aufpassen müssen wir,
prüfen,
streng sein;
das bessere Leben fällt uns nicht in den Schoss,
wirklich,
die Lage ist ernst.

Das Opfer,
diesmal auf dem Altar der Schwesterlichkeit,
bist einmal mehr du, FRAU,
mit deinen Fähigkeiten,
deinen Träumen,
deiner Kraft;
du wirst schwach gemacht.

Gemeinsam ist uns unsere Schwäche und wir sind stark darin,
unsere gemeinsame Schwäche zu verstärken.

Wir schweissen uns im Unglück zusammen.
Wir legen uns die Fesseln selber an und zornentbrannt fluchen wir
auf die Männer, die Gesellschaft,
den Kapitalismus, die Erziehung, die Eltern, die Lehrer,
die fehlenden Vorbilder,
unsere Geschichte, die es nicht gibt.

Und du wirst der Küsse und Umarmungen nicht müde (das Gefühl dazuzugehören ist doch nur allzuschön),
aber du täuschst dich in bezug auf die Gemeinsamkeit; sie werden dich alle im Stich lassen, wenn es dir schlecht geht oder heuchlerisch sich erkundigen, wie es um dich stehe,
um ihrem Helfertrip Genüge zu tun und sie brauchen Schwächere,
denn nur so können sie stark sein und so hören sie sich deine Geschichte eben an. Viele.

Aber zum Glück übertreibe ich masslos.

Regula Schn.

Aus der Fraue-Zitig Nr. 10, Februar 1978.

Ich grabe diese beiden Artikel wieder aus, weil sie sicher schon längst vergessen, nicht aber weniger aktuell sind.